



Von Perchten, Krampusen und Narrenfesten

Auf die Ursprünge des winterlichen Maskenbrauchtums blickt
Stadttheimatpfleger Dr. Johannes Lang im zweiten Teil seiner Miniserie.

Von Dr. Johannes Lang

Neben einer gewissen Tradition der in der römischen Antike in der Zeit vom 17. bis zum 23. resp. 30. Dezember alljährlich gefeierten Saturnalien bildete ein christliches „Narrenfest“, das in der Weihnachtsoktav gefeiert wurde, einen Vorläufer unserer heutigen Faschings- oder Karnevalsszeit: das „Fest der Unschuldigen Kinder“ (28. Dezember). Eingedenk des im Matthäusevangelium erzählten Kindermords von Bethlehem kehrte man den Festtag ins Gegenteil, um Kinder zumindest für eine bestimmte Zeit in mächtige Positionen gelangen zu lassen. So beispielsweise wählte man in Klöster und Stiften einen Kinderbischof, der die Machtverhältnisse gewissermaßen auf den Kopf stellte.

Diese „verkehrte Welt“ wurde regelrecht zelebriert: Am Fest der Unschuldigen Kinder – manchmal auch an Perchtennachten (6. Jänner) – wählte man, so eine Beschreibung aus dem Jahre 1788, in den Domkirchen „einen Narrenbischof oder Narrenerzbischof [...]. Dieses geschah mit vielen lächerlichen Ceremonien. Hierauf führte man ihn mit großen Pomp in die Kirche. Auf dem Zuge und in der Kirche selbst tanzten und gaukelten sie, die Gesichter beschmiert oder mit Larven vor dem Gesicht und verkleidet als Frauenpersonen, Thiere oder Possenreisser. [...] Die vermutlich Geistlichen betraten das Chor mit Tänzen und Springen und sangen Totenlieder. Die Diakoni und Subdiakoni aßen auf dem Altar vor der Nase des Priesters, welcher Messe las, Würste, spielten vor seinen Augen Karten und Würfel, thaten ins Rauchfaß statt des Weihrauchs Flecke von alten Schuhsohlen, damit ihm der häßliche Gestank in die Nase führe. Nach der Messe lief, tanzte und sprang jedermann nach seinem Gefallen in der Kirche herum und erlaubte sich die größten Ausschweifungen.“ Darüber hinaus spielte man bei diesen Narrenfesten im Wortsinn die „verkehrte Welt“: Man zog das Gewand falsch herum an, hielt Bücher auf dem Kopf oder ahmte die Sprache der Tiere nach. Das gesamte Verhalten entsprach ganz dem Wesen des Faschings.

Derbe Spiele fanden stets Verteidiger

Trotz der offensichtlichen Derbheit und der damit verbundenen allgemeinen Kritik daran fanden diese Spiele und Umzüge doch immer wieder ihre Verteidiger, die ein derartiges Treiben schon früh mit der Funktion eines sozialen Ventils erklärten: „Unsere Vorfahren, welches grosse Leute waren, haben dieses Fest erlaubt, warum soll es uns nicht erlaubt seyn. Wir feiern es nicht im Ernst, sondern blos im Scherz und um uns, nach alter Gewohnheit, zu belustigen, damit die Narrheit, die uns natürlich ist und die uns scheint angebohren zu seyn, dadurch wenigstens alle Jahre einmal ausdünne. [...] Wir treiben deswegen etliche Tage Posse, damit wir hernach mit desto grössem Eifer zum Gottesdienst zurückkehren können.“ Besieht

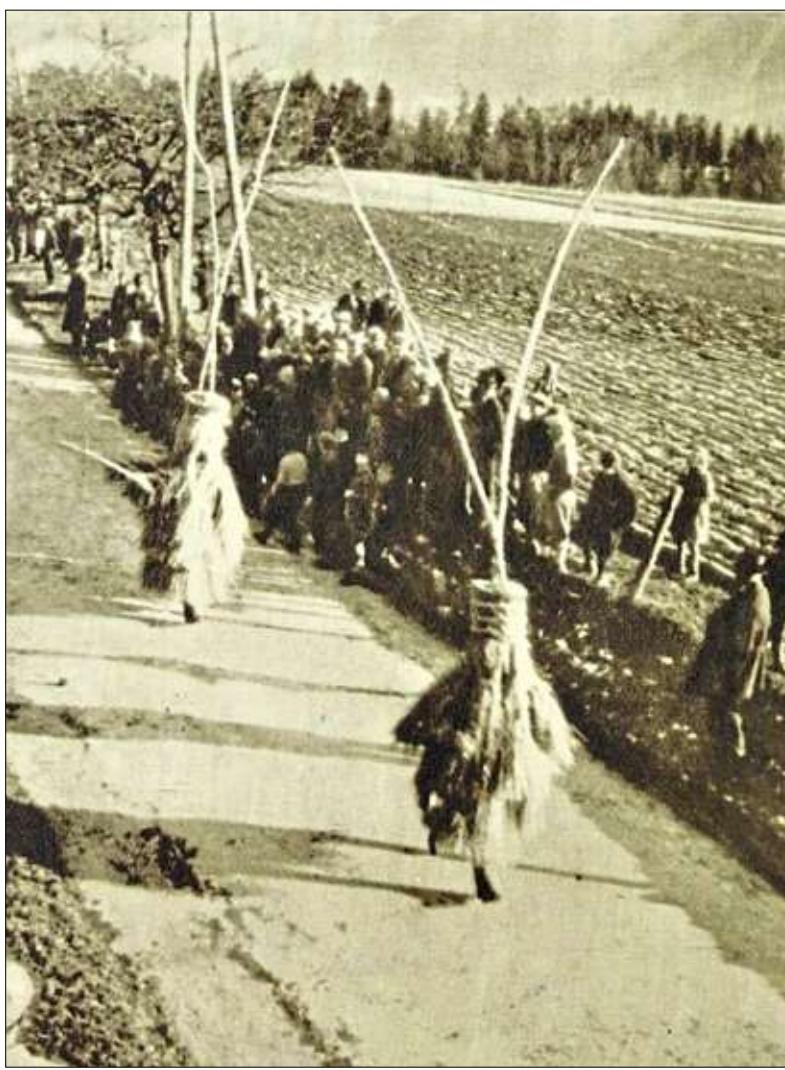
man die wenigen bildlichen Darstellungen zum Faschingsgeschehen in der Zeit des Späten Mittelalters und der Frühen Neuzeit, so wird rasch klar, dass sich die Verkleidungsmöglichkeiten in engen Grenzen hielten: Entweder verkleideten sich Männer als Frauen oder man ahmte Tiere nach, bekleidete sich mit Wolfs-, Kälber- oder Widderhäuten, trug Schafsfellmasken im Gesicht und hatte Ochsenhörner auf dem Kopf, wie eine Episode aus Frankreich um die Mitte des 15. Jahrhunderts schildert. Zudem war man mit Riemen umgürtet, „woran Kuhschellen und Mauleselglocken hingen, welche ein schreckliches Getöse machten“. Damit vergleichbar war die aus dem Pinzgau zu Ende des 18. Jahrhunderts überlieferte Volksbelustigung des „Kühentreibens“, wobei ein Almabtrieb in der Nachtzeit auf satirische Weise nachempfunden wurde: „Eine Schar der rüstigsten Burischen, deren Anzahl sich auf 50 belief, war es, wovon einige große aus Papier verfertigte Küheköpfe hatten, die von Innen mit Lampen beleuchtet waren. [...] Einige waren mit so genannten Klöcken (gegen zehn Ellen langen Hüterpeitschen) versehen, womit die klöckten (knallten). Andere hatten große Alpen- und Kuhglocken. Die übrigen waren mit großen Bergstöcken, Zaunstöcken und Pistolen auf jeden Fall bewaffnet, und so zogen sie unter dem dumpfen Gehalle der Glocken und Lustgejauchze mit Trommeln und Pfeifen einher. Alles sieht einem solchen Zuge mit Vergnügen zu. Man kommt mit Lichtern vor die Häuser und der Marktplatz wimmelt von Schauenden. Die sogenannten Kühentreiber machen einige Mahle halt, und die Bewaffneten schließen dann einen Kreis, in dessen Mitte die Hauptpersonen ihren Dialog beginnen, wovon jedes Wort eine satyrische Bedeutung hat und manche Rüge, manchen freyen Wunsch enthält.“

Der den Bauern Darstellende führte sodann lautstark ein Gespräch mit dem als Melker verkleideten darüber, was in dem betreffenden „Hause Unschickliches vorgegangen ist“ und quittierte dies schließlich mit einem plumpen Witz. Das an einen Faschingsumzug erinnernde Spektakel trug also auch den Charakter eines Rügebrauchs in sich, wie er beispielsweise beim so genannten Haberfeldtreiben im bayerischen Voralpenraum bis in das späte 19. Jahrhundert immer wieder – mittlerweile auf kriminelle Art – praktiziert wurde.

Berchtenlaufen ähnelte dem Kühentreiben

Das „Berchtenlaufen“ trug sich, so bemerkte Lorenz Hübner im Jahre 1797, in ähnlicher Weise zu wie das „Kühentreiben“. Allerdings hatten die manchmal bis zu 300 Teilnehmer „possierlichste Masken“ und waren „mit allen Arten von Gewehren bewaffnet“, wobei sie bei helllichtem Tag tanzten.

Friedrich von Spaur ließ sich um das Jahr 1800 im Pinzgau einen Perchtenlauf von 20 bis 30 Vermummten vorführen: „Einige waren als Teufel, andere mit Kühgesichtern und wieder andere als Narren mit ziemlich kostspieligem Prunk maskiert. Alle hatten Kuhglocken und große mit Stacheln versehene Stöcke, mehrere außerordentlich lange und wie Böller knallende Peitschen.“ Diese Perchten würden, so v. Spaur, hauptsächlich im Karneval herumziehen und durch die Straßen der Dörfer und Märkte laufen, wobei sich niemand „vor ihnen auf dem Wege blicken lassen [sollte], der nicht unangenehmen Begegnungen sich aussetzen will.“ Ob-



So genannte Strohschaben in Bad Mitterndorf am Vorabend zum Nikolaustag, ca. 1930.

– Fotos: Stadtarchiv



Kinderbischof mit Gefolge in einem Kloster, 19. Jahrhundert.



Perchtenlauf in St. Johann im Pongau.

Kopflos und Furchterregend: Die Wilde Jagd auf einem Holzschnitt (18.Jhdrt).

wohl damals obrigkeitlich verboten, ließ man den Mummenschanz als soziales Ventil doch gewähren. „Sie tanzen, springen und singen vor den Häusern der Beamten und ihrer Schönen“, schreibt v. Spaur weiter, woraus ersichtlich wird, dass die Perchtenzüge einerseits eine Provokation gegen die Obrigkeit, als deren Vertreter die Beamten galten, darstellten und andererseits im Sinne jugendlichen Imponiergehabes die eigenen Qualitäten zur Schau stellen sollten. Durch ihre Maskierung unkenntlich gemacht, entflohen sie jedem Gerichtsschergen, so v. Spaur, der zudem die körperliche und konditionelle Beschaffenheit der jungen Burschen unterstich: „Einer der Purschen berührte [beim Springen] mit seinen Fußsohlen die Decke des Zimmers.“ Sowohl Hübner als auch v. Spaur zeigten sich überzeugt davon, dass das offiziell mit Verboten belegte „Kü-

hentreiben“ von der Obrigkeit nicht gänzlich untersagt werden könne, da es der Bevölkerung offenbar viel bedeutete. Hübner mutmaßte sogar, es würde in diesem Fall zu einem blutigen Aufstand kommen.

Venezianischer Einfluss auf Maskenbrauchtum groß

Die in den genannten Beschreibungen aus dem ausgehenden 18. Jahrhundert erwähnten „possierlichen“ und „kostbaren“ Masken liefern einen Hinweis darauf, dass der Einfluss venezianischer Maske auf das Maskenbrauchtum im Ostalpenraum, insbesondere in Tirol und Salzburg, groß gewesen sein muss. Über viele Jahrhunderte war Venedig die größte Handelsdrehscheibe Mitteleuropas und durch seine engen wirtschaftlichen Verflechtungen mit

dem Nahen Osten zugleich eine Schnittstelle für den interkulturellen Transfer.

Die Hauptverkehrsadern von und nach der Serenissima verließen sowohl durch Tirol als auch durch Salzburg. Im 18. Jahrhundert erreichte der Karneval von Venedig mit seinen höchst aufwendig gestalteten Masken zudem seine größte Prachtfaltung. So wie die Handelsware von Venedig über die Alpen in Richtung Norden gelangte, kamen auch Trends und Einflüsse hierher, nicht zuletzt der Maskenbrauch, der bis heute im Alpenraum eine besondere Ausprägung findet.

Und noch etwas gelangte von Venedig aus in nördliche Gefilde: das Wort „Krampus“.

Bezeichnung hat Ursprung in Bordell von 1421

Ursprünglich vom altgriechischen Wort „crambos“ (lat. *crambus*; dt.: „krumm; eingeschrumpft“), was unserem ins Deutsche übertragenen Lehnwort „Krampf“ entspricht, abgeleitet, entstand in Venedig 1421 ein Bordell, das man „Carampana“ nannte.

Der Name stammte von der damit betrauten Aufseherin, einer älteren Prostituierten, die man verächtlich als „alte Gekrümmte“, bezeichnet, woraufhin sich in den romanischen Gegenden des Ostalpenraums die übertragene Bedeutung als „grämliche, hässliche und schmutzige Alte“ einbürgerte und auch auf männliche Alte überging. Über das Tirolerische („gramp“) gelangte das Wort in den Norden. In Wien, der alten Residenzstadt der Kaiser des Heiligen Römischen Reichs Deutscher Nation, erlangte das Wort die heute bekannte Bedeutung: Der Krampus als Begleiter des hl. Nikolaus. Während der Bösewicht an der Seite des heiligen Bischofs von Myra in anderen Gegenden als Knecht Ruprecht, Klaubauf, Buttenmann oder Pelzmärtel bekannt war, setzte der Begriff des Krampus von Wien aus zu seinen Siegeszug an.

Bereits im 18. Jahrhundert war der Nikolausbrauch, der letztlich auf die legendenhafte Beschenkung dreier Jungfrauen durch den hl. Nikolaus zurückging, zu einem standardisierten Ritual geworden, wie ein in Wien anonym erschienenes Büchlein über das Nikolausbrauchtum schildert: „Ketten und Glöckenschall, ein Gebrüll, ein Anfall auf die Thür macht den kleinen Näßchen alles glaubwürdig. Furcht und Schräcken, erschütterndes Beben verbreitet sich am Nikolaustage über das unschuldige Volk der Minderjährigen [...]. Dieses Verhalten in unserer Stadt mußte einem jeden gegen andere Orte, wo man gewiß wenigstens in diesem Punkt gesitteter ist, auffallend vorkommen. Zwar lässt man an andern Orten und Ländern den Nikolaus auch vorkommen, aber in Wien scheint man darin bis zur Ausschweifung zu gehen.“ Zu diesen Ausschweifungen zählte der unbekannte Verfasser schon damals finanzielle Interessen der untereinander konkurrierenden Nikolausgruppen.

Prägende Rolle Wiens für Ausbreitung des Brauchs

Tatsächlich galt vielen Eltern das Erscheinen des Krampus als ein Mittel der Pädagogik, um mit Androhungen, der Krampus würde in seinem Tragekorb, der so genannten Butte (daher auch der Begriff des Buttenmanns als Syno-

nym für den Krampus), unartige Kinder wegbringen, für Disziplin zu sorgen. Für die Ausprägung und Ausbreitung des Nikolaus- und Krampusbrauchs spielte also die Residenzstadt Wien eine bedeutende Rolle. Dieses Brauchtum vermischt sich im Ostalpenraum mit dem hier bekannten Perchtenwesen, denn auch die Percht wurde seit jeher als Mittel zur Disziplinierung der Kinder instrumentalisiert.

So etwa berichtete Franz Seraph Kohlbrenner im Jahre 1782, dass man in bayerischen Gebirgsgegenden „am heiligen drey Königen Abend die Kinder bedrohte, daß die Perche komme, die den Kindern den Bauch aufschneide, wenn sie den Eltern ungehorsam seyn.“ Auf diese Weise entstand schon früh eine Verschmelzung von Percht und Krampus bzw. den anderweitig bezeichneten Begleitern des Nikolaus. Ab dem 18. Jahrhundert finden sich Hinweise, wonach „die Bercht“ neben dem Knecht Ruprecht bzw. Krampus in der Vorweihnachtszeit auftrat, wie aus einem Augsburger Reimgedicht zum Monat Dezember aus dem Jahre 1741 hervorgeht: „So ist es auch ein schändlich Spotten / Daß des Christ-Kindleins zwey Vorbotten / Die Bercht und Ruprecht müssen seyn / die sich der Zeit auch stellen ein / Doch aber auch gar grossen Schrecken / Bey denen Kindern oft erwecken.“

Zusätzlicher Brauch der Strohvermummung

Auf diese Weise traten Perchten zusätzlich zum Krampus in das Gefolge des Nikolaus, wie zahlreiche historische Bildquellen erkennen lassen. In mehreren Gegenen, wie etwa in Bad Mitterndorf (Steiermark) und auf dem Gebiet der ehemaligen Fürstpropstei Berchtesgaden, hat sich der Brauch der Strohvermummung tradiert, wie er sich bis heute an über 250 Orten allein in Deutschland erhalten hat. Gerade in den genannten Orten deutet allein schon das Äußere der in Stroh gehüllten Gestalten deren ursprüngliche Herkunft vom Perchtenbrauchtum ab; als Begleiter des Nikolaus entwickelten sie sich zu einem Hybrid, und sogar ihr Name leitet sich von dem in seiner Funktion identischen Buttenmann her – jenem Krampus, der ursprünglich eine Butte auf dem Rücken trug. Da das Perchtenlaufen in dem kleinen geistlichen Fürstentum Berchtesgaden bereits im Verlaufe des 16./17. Jahrhunderts von Seiten der Obrigkeit wiederholt mit Verboten belegt worden war, ist es denkbar, dass auf diese Weise eine Vermischung aus Percht und Krampus (Buttenmann) zusätzlich befördert wurde, denn als Begleiter des Nikolaus dienten die Gestalten immerhin dem christlichen Nikolausspiel.

In den protestantischen Gebieten, wo ab dem 16. Jahrhundert aufgrund der nicht mehr praktizierten Heiligenverehrung Nikolausspiele entfielen, übernahm der Begleiter des Nikolaus, der „Knecht Ruprecht“, dessen alleinige Rolle, indem er sowohl lobend als auch tadelnd auftrat. Der Übergang dieser Gestalt mit jener der ebenfalls strafend auftretenden Percht war somit fließend, und so hat sich in der Perchtenforschung der Begriff der „Krampusperchten“ eingebürgert für all jene Vermummten, die sowohl zu St. Nikolaus (6. Dezember als Krampus) als auch anderweitig in der Winterzeit (als Perchten) in Erscheinung treten.

Das winterliche Brauchtum, insbesondere der Perchtenbrauch, weist ein regelrechtes Ur-

sprungskonglomerat auf: Da ist zum einen das in seiner Bedeutung gar nicht hoch genug einzuschätzende Dreikönigsfest, das mit seinen szenischen Darstellungen, dem Ausrüchern und der namentlichen Gleichsetzung von Perchtnachten die Basis zahlreicher Bräuche darstellte.

Raum um Golling, dürfte der Perchtenbrauch damals noch üblich gewesen sein, ganz zu schweigen davon, dass er im Pinzgau und Pongau eine weit spektakulärere Ausprägung hatte als hierorts.

In Stadt Salzburg mit Begeisterung aufgenommen

Mit der Begeisterung, mit der das Perchtenbrauchtum gerade im städtischen Salzburg aufgenommen wurde, erhielten Perchten für das Salzburger Land geradezu einen identitätsstiftenden Charakter.

Zu jener Zeit beschäftigten sich Wissenschaftler und Wissenschaftlerinnen erstmals eingehend mit dem Perchtenbrauchtum, so etwa Wilhelm Hein (1861-1903), der 1894 nachweisen konnte, dass die Mehrzahl der im Salzburger Museum als Pinzgauer Perchtenmasken angepriesenen Larven tatsächlich Schauspielermasken für Fastnachtsspiele waren, die durch Händler vom Südtiroler Ahrntal über den Krimmler Tauern in den Oberpinzgau gelangt waren. Im Zuge dieser wissenschaftlichen Auseinandersetzung erfolgte auch eine Kategorisierung zwischen „schönen“ und „schiachen“ Perchten, deren Übergang aber eigentlich fließend war. Besieht man historisches Bildmaterial und die Beschreibungen aus dem 19. Jahrhundert, so lässt sich einerseits erkennen, dass die schönen Perchten damals deutlich in der Überzahl waren, dass diese mit den „Schiachen“ meist gemeinsam und am heiligen Tag auftraten und dass dafür üblicherweise die Faschingszeit gewählt wurde.

Perchtenumzüge gestaltete man keineswegs alljährlich, sondern sie waren im 19. Jahrhundert ein eher selten gezeigtes Schauspiel. Die Volkskundlerin Marie Andree-Eysn (1847-1929), die 1905 einen bis heute grundlegenden Artikel über „Die Perchten im Salzburgischen“ vorlegte, beschrieb die Problematik, wonach man die nächtlich um die Advents- und Weihnachtszeit auftretenden Perchten – meist waren es „schiache“ Perchten – von Angläckern, die einem bereits beschriebenen Abarten mittelalterlicher Rügegerichte, bei denen es zu ritualisierten Verspottungen und Anprangerungen kam, wie z.B. beim Perchtenlaufen, eine Rolle. All dies verschmolz zu einem komplexen Reigen an Bräuchen, die keineswegs klar einzuordnen und einem permanenten Wandel unterworfen sind.

Dieser Wandel betraf auch die Perchten gerade im Salzburgischen, da man schon seit der Mitte des 19. Jahrhunderts begann, dieses außergewöhnliche Brauchtum auch touristisch zu vermarkten. So etwa trat im Rahmen der landwirtschaftlichen Ausstellung in St. Johann im Pongau zu Anfang Oktober 1868 ein 110 Köpfe zählender Perchtenzug mit eigener Musikabteilung auf, dessen Beschreibung durchaus an einen Faschingszug erinnert: „Voran einige Satyre in Schafspelzen, 20 Paare, von denen die Männer bis 7 Fuß hohe und bunt gezierte Hauen trugen, Männer und Frauen mit Säbeln bewaffnet, dazwischen Bären mit Affen, Seifensieder, Schleifer, Rauchfangkehrer-Masken, Stroh- und Heumänner, Glöckenträger und [...] eine Waldhexe mit Krinoline. Vor der Tribüne ist der Perchtentanz aufgeführt worden.“ Im Folgenden traten Perchten das gesamte Jahr über bei „Touristenbällen“, Volksfesten und Konzerten auf, wozu die Perchtengruppen nicht selten extra nach Salzburg anreisten. So etwa „produzierten“ sich zu Anfang Februar 1893 die Krimmler Perchten in Salzburg, mit Musik und Witzeinlagen begleitet von einem gewissen Vinzenz Kammerlander, seines Zeichens „National-Sänger, Komiker und Musiker aus Oberpinzgau“. Die Tageszeitung erwähnte außerdem: „Das Verdienst, die Berchten nach Salzburg gebracht zu haben, gebührt dem Herrn Vorderegger, Wasserfallwirt in Golling, welcher als geborener Oberpinzgauer dieselben nach Golling berief und somit nach Salzburg brachte.“ Es ist dies ein selbstredendes Beispiel für importiertes Brauchtum, denn im flachen Land des Voralpenraums, ja offenbar nicht einmal mehr im



Nonner Perchten vor dem Nonner Kircherl, 1932.

– Foto: Martin Schobert



Der Nikolaus wird von Krampus und Perchten begleitet, 1876.

– Fotos: Stadtarchiv



Nikolaus und Krampus besuchen eine Wiener Familie, 18. Jahrhundert.

Volksblatt“ einen Artikel über die Sage vom „Wilden Jäger“. Darin hielt er fest: „Ein Mittelpunkt der Sagen von der wilden Jagd ist unser Untersberg“.

Obwohl die dazu angeführten Belegstellen lediglich einige faszinierende Episoden von Gewährspersonen beinhalteten, wie man sie damals in ganz Mitteleuropa zu Hauf über die Wilde Jagd erzählte, verflieg dieser Satz bei Karl Adrian. Bei einem Vortrag im Jahr darauf brachte er die Wilde Jagd bereits unabdingbar mit dem Untersberg in Verbindung: „Vom Untersberg zieht die wilde Jagd aus, und in ihn kehrt sie zurück. Der Schauplatz dieser sagenhaften Erscheinung ist das Walserfeld.“ Dieses offensichtliche Konstrukt wiederum fiel bei dem Salzburger Landesheimatpfleger Kuno Brandauer (1895-1980), der als überzeugter Nationalsozialist aus seiner volkstumsideologischen Auffassung der Volkskunde keinen Hehl machte, auffruchtbaren Boden. Obwohl der Zweite Weltkrieg gerade vorüber war, hielt Brandauer an seiner Idee fest, die „Wilde Jagd vom Untersberg“ als szenisches Ritual brauchmäßig in Erscheinung treten zu lassen. Man kreierte zwölf Figuren, die teilweise dem Untersberger Sagenkreis entlehnt waren und führte 1949 erstmals in Anif einen Lauf durch. Dieser erfundene Brauch ist inzwischen über ein Dreivierteljahrhundert alt und aus dem Salzburger Brauchtumskalender nicht mehr wegzudenken.

Als stets in ihrem Gefolge befindlich, wurde im Ostalpenraum die Percht traditionell als Anführerin der „Wilden Jagd“ betrachtet. Diese in großen Teilen Europas verbreitete Vorstellung, wonach dieser „Brauch“ auch schon zuvor bestanden habe, existiert bis heute nicht. So etwa kannte auch der Salzburger Volkskundler Karl Adrian (1861-1949), der 1924 ein umfassendes Werk „Von Salzburger Sitt, und Brauch“ publizierte, keinen derartigen Brauch um die „Wilde Jagd“. Vielmehr lässt es sich in groben Zügen rekonstruieren, wie es dazu kam: 1937 veröffentlichte der Musikwissenschaftler Egon Komorznyski (1878-1963) im „Salzburger

mit tatkräftiger Unterstützung des Journalisten und Kreisheimatpflegers Dr. Heinrich Kastner (1909-1973) initiiert und 1954 erstmals aufgeführt, liegen auch für Kirchseeon keine wissenschaftlich belastbaren Quellen vor, die eine ältere Kontinuität belegen würden. Vielmehr ist das meiste dort Gezeigte anderen Genden, hauptsächlich dem Tiroler Raum, entlehnt. Auch das „Mythical“ „Bayerische Rauhnacht“ entstand 1996 im Weichbild des inzwischen zum festen Brauchrepertoire gehörenden Kirchseeon Perchtenlaufs, der seit 2024 in der deutschen UNESCO-Liste des Immateriellen Kulturerbe aufscheint.

Jetziges Wesen Produkt der vergangenen vier Jahrzehnte

Das Perchtenwesen, wie es in fast allen Gegenenden des Voralpenlandes und bis weit hinauf ins Fränkische begeistert nachgeahmt wird, ist im Wesentlichen ein Produkt der letzten vier Jahrzehnte und hat sich gewissermaßen verselbstständigt.

Auch die äußere Erscheinung hat kaum mehr etwas gemein mit den historischen Vorbildern: Holzmasken, wie sie in unserem Raum einst vermutlich gar keine Tradition hatten und überwiegend im Innergebirg üblich waren, sind mittlerweile „State of the Art“. Dass der Maskenausdruck heute eher den Horrorfratzen Hollywoods entlehnt ist und keine mittelalterlichen Vorbilder hat, liegt schlicht daran, dass Bräuche gesellschaftliche Phänomene widerspiegeln. Auch ein uniformes Auftreten, die eine Pass nicht selten einheitlich erscheinen lässt, hat es so früher niemals gegeben – ja es widerspricht sogar dem einstmaligen „wilden“ und ungezügelten Gebaren, dessen Ursprün-

ge zudem im Fasching zu suchen sind. Stattdessen ist gerade in der Region eine interessante und gegenläufige Entwicklung zu beobachten: Während die Krampusperchten sich einer immer größeren Beliebtheit erfreuen und in den letzten Jahrzehnten neue Passen wie Pilze aus dem Boden geschossen sind, befindet sich jene Zeit, der das Schemenlaufen letztlich zu verdanken ist, in einer gesellschaftlichen Abkehr: der Fasching.

Wie sieht es schließlich im Zusammenhang mit dem Perchtenbrauchtum mit dem dahinter befindlichen Sinn aus, der seit geraumer Zeit – quasi als Legitimierung – immer wieder medienwirksam in den Vordergrund gerückt wird? Um es vorwegzunehmen: Die gebetsmühlenartig geäußerte Floskel, all dies gehe letztlich auf einen Fruchtbarkeitskult in germanischer oder keltischer Zeit zurück, ist eher ein frommer Wunsch und lässt sich aus den Quellen nicht herauslesen.

Tiefgründiger Sinn lässt auf sich warten

Der bayerische Ethnologe Hans Schuhladen, der sich 1984 akribisch wie kaum ein anderer mit der „Geschichte von Perchtenbräuchen im Berchtesgadener Land, in Tirol und Salzburg vom 16. bis zum 19. Jahrhundert“ auseinandersetzt, stellte die provokante Frage: „Aber lässt sich für das [historische] Perchtenlaufen davon ausgehen, die Träger hätten jemals gewußt, daß ihre Handlungen mythisch befrachtet sein? Nichts [...] weist in diese Richtung.“ Seit dem Erscheinen von Jakob Grimms „Deutscher Mythologie“ (1835) feiert – noch einmal deutlich verstärkt durch die Zeit des Nationalsozialismus – die mythische Deutung, wonach

unser Brauchtum letztlich auf „alte“ Kulte zurückgehe, fröhliche Urständ.

Dass der katholische Dreikönigsbrauch und die Faschingstradition wesentliche Ursprünge des heutigen Perchtenbrauchts darstellen und dass es einen heilen und tiefgründigen Sinn dahinter womöglich gar nicht gibt, wirkt angesichts zahlreicher moderner Lifestyle zuträglicher esoterischer Deutungen, die sich am liebsten mit vermeintlich keltischen Versatzstücken einer Heilen-Welt-Romantik schmücken, wenig populär.

Und doch lässt sich genau dies auch für die im Reichenhaller Land bis zum heutigen Tag in Form der Läufe der Nonner und Karlsteiner Perchten bis zum heutigen Tag beobachten: Am Vorabend zu Perchtnachten, der in mehreren Gegenden – etwa im Werdenfels Land – als der Beginn des Faschings angesehen wird, laufen in den beiden Reichenhaller Ortsteilen je zwei Gruppen zwischen zehn und 20 männlichen Teilnehmern. Die Nonner haben über ihren Hosen weiße Hemden, auf dem Kopf ein Fell, manchmal mit Kuhhörnern oder Rehkrückeln darauf, während die Gesichter geschwärzt sind oder durch eine schwarze Stoffmaske unkenntlich gemacht werden. An einem Gurt haben sie geschmiedete Kuhglocken, wogen die „Perchtfrau“ auf dem Kopf eine weiße mitraartige Haube mit einem weißen Schleier vor dem Gesicht trägt, außerdem eine gegossene Glocke, den so genannten „Singer“, der sie, ähnlich einer Kuhherde, gewissermaßen als Leitkuh ausweist. Nach einem traditionierten Zeremoniell laufen sie bestimmte Gehöfte des Ortsteils Nonn ab und kehren auch in Häuser ein, um den Neujahrsegen zu wünschen, woraufhin sie mit Geld und Essbarem beschenkt werden.

Älteste noch praktizierte Perchtenläufe

Ihr Pendant haben die Nonner in den Karlsteiner Perchten, die zusätzlich zu den weißen Hemden auch noch in weißen Hosen laufen, im Gesicht ungeschwärzt sind, aber auf dem Kopf eine schwarze Zipfelmütze tragen. Beim Lärm von den Gehöften wird die Zipfelmütze, in welche Sehschlitz eingeschnitten sind, über das Gesicht gezogen. Die Karlsteiner Perchtfrau bzw. Perchtmutter ist nur durch Kleidigkeiten von den anderen Perchten zu unterscheiden: Auch sie trägt einen „Singer“, und ihre Zipfelmütze ist mit roten Einfassungen und Flecken versehen. Nachbarschaftliche Konkurrenz und Neckerei spielte wohl eine Rolle bei der Entwicklung und Ausprägung der beiden Gruppen. Während die Karlsteiner wegen ihres Aussehens von ihren Nonner Kollegen als „Bäckerburschen“ geprägt werden, müssen sich diese wiederum den Spitznamen als „Drecktrager“ gefallen lassen.

Wie weit die Nonner und Karlsteiner Läufe zeitlich zurückreichen ist nicht festzustellen, doch gelten sie heute als die ältesten immer noch praktizierten Perchtenbräuche in ganz Bayern – die nächsten finden wir erst wieder in den Salzburger Gebirgsgauen. Die früheste von Hans Schuhladen ausfindig gemachte Belegstelle datiert ins Jahr 1789; Erzählungen und Erinnerungen ehemaliger Perchten gehen auf die 1880er Jahr zurück, und das früheste Foto der Nonner Perchten stammt aus dem Jahr 1932. Die gesamte Erscheinung der Gruppen, die wie eine Nikolausgestalt auftretende Nonner Perchtfrau, die an einen Viehtrieb erinnernden Kuhglocken – all dies sind Merkmale für das Spiel der „Verkehrten Welt“, das einhergeht mit Neujahrswünschen an Perchtnachten und dem Sammeln milder Gaben.

Triebfedern für derartige Läufe waren, davon ist auszugehen, schon damals einerseits ein Traditionsbüro und andererseits – ganz profan – die Aussicht auf eine g'scheite Gaudi.

Keine wissenschaftlich belastbaren Quellen

Ebenfalls auf eine Neugründung geht das Perchtenlaufen in der bei München gelegenen Gemeinde Kirchseeon zurück: Von dem dortigen Gemeindebürger Hans Reupold (1924-2019) und